

Leserbriefe

„Baienfurt ist zu beneiden“

Liebe Leserinnen, liebe Leser, wir freuen uns über Ihre Briefe. Doch müssen wir uns Kürzungen vorbehalten. Leserbriefe sollten nicht länger als 50 Zeitungszeilen sein (1 Zeitungszeile = 34 Anschläge auf der Tastatur). Vermerken Sie bitte immer Ihre volle Anschrift und die Telefonnummer. Anonyme Briefe können wir nicht veröffentlichen.

Ihre Redaktion

Zum Artikel „Aus dem alten Sky-Markt wird eine Notunterkunft“

„Leere Läden würden ausreichend Platz bieten“

Baienfurt ist geradewegs zu beneiden über die Möglichkeit der Flüchtlingsunterbringung im alten Sky-Markt. In Vogt bewegt sich nichts in diese Richtung. Die alten Finkbeiner- und Pennymärkte in der Schachenstraße stehen schon länger leer, liegen nah an der Ortsmitte und würden reichlich Platz bieten. Einen großen Helferkreis und ein engagiertes DRK hat Vogt auch, dennoch scheinen die Eigentümer nicht bereit zu sein, dort Flüchtlinge unterzubringen. Ärgerlich, weil so damit zu rechnen ist, dass unsere Hallen belegt werden müssen.

Christoph Wenzel, Vogt

Zum Leserbrief „Flüchtlinge wissen, das ist ein christliches Land“ (SZ vom 1. Dezember)

„Auch Muslime können Bäcker sein“

Der Leser beschreibt das Bäckerprojekt für syrische Flüchtlinge. Ob solch ein Projekt erfolgreich sein kann, hängt von sehr vielen unterschiedlichen Faktoren ab. Die Vorbereitungen sind sehr intensiv, da alle wichtigen Akteure von vornherein mit ins Boot geholt werden müssen und alle Details gut durchdacht sein sollten.

Die Idee, junge syrische Flüchtlinge als Bäckerzubildende zu gewinnen, ist ein verführerischer Gedanke, wenn man die aktuelle Situation des Ausbildungsmarktes kennt. Jedoch kann ein Misserfolg bzw. die Abwesenheit nach kurzer Zeit nicht mit kulturellen und religiösen Faktoren begründet werden. Damit machen es sich die Menschen - sowohl Betroffene als auch Außenstehende - zu einfach.

Ich habe lange genug in der Jugendberufshilfe gearbeitet, um erkennen zu können, dass das kein „muslimisches“ Problem ist. Viele Ausbildungsbetriebe können ein Lied davon singen. Aus religiöser Sicht spricht ebenfalls nichts gegen solch eine Ausbildung.

Deshalb schüren Sätze wie „die wissen, dass sie in ein christliches Land kommen“ nur noch mehr Vorurteile, Ausgrenzung und Islamophobie. Wir sollten als Gesellschaft endlich aufhören und es uns nicht „einfach“ machen, sondern differenzieren. In diesem Beispiel sollten die Projektverantwortlichen fragen, was den Einzelnen dazu bewegt hat, abzubrechen. Denn oft sind es individuelle Probleme, die sie dazu bewegen, und keine pauschalen, wie sie einige oft lieber hätten. In diesem Sinne: Auch Muslime können Bäcker!

Yalcin Bayraktar, Ravensburg

So erreichen Sie uns

Redaktion
Wolfgang Heyer 07524/978-714
Paulina Stumm 07524/978-720
Anja Ehrhartsman 07524/978-716
Telefax 0751/2955 99 6749
E-Mail Redaktion
redaktion.waldsee@schwaebische.de
E-Mail Redaktion Lokalsport
redaktion.sport.waldsee@schwaebische.de

Anzeigenservice
Telefon 07524/978-70
E-Mail Anzeigen
anzeigen.waldsee@schwaebische.de

Aboservice
Telefon 0751/29 555 555

schwaebische.de

Das Recht auf Bildungsgerechtigkeit

Diskussion bei Schwäbisch Media über die Verbesserung von Bildungschancen

Von Daniel Friedrich

RAVENSBURG - Was verbirgt sich hinter dem Recht auf Bildung und gibt es wirklich so etwas wie Bildungsgerechtigkeit? Über diese Frage sprachen am Mittwochabend Pädagogen, Wirtschaftsvertreter und Politiker bei einer Podiumsdiskussion der „Schwäbischen Zeitung“ und der Agendagruppe „Schule neu denken“ im Medienhaus in Ravensburg.

Fest verankert ist das Recht auf Bildung im Artikel 26 der Unesco-Menschenrechte. Wie genau jedoch dieses Recht umgesetzt werden soll, darüber gab es bei der von Redaktionsleiter Frank Hautumm moderierten Diskussionsrunde unterschiedliche Auffassungen.

Jürgen Mertens, Professor an der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg, sprach sich in einem einleitenden Vortrag für eine Schule aus, „die nicht erntet, sondern sät“. Roland Dörner, Rektor a.D., hob in diesem Sinne die Funktion der Schule bildhaft als „Schatzsucher“ hervor, die individuelle Fähigkeiten jeglicher Art fördere. Sie müsste ein Instrumentarium an Möglichkeiten bieten, wie man im Leben etwas lernen könne.

„Schule bereitet aufs Leben vor“

Ein Mindestmaß an Allgemeinwissen, um wenigstens einen Beruf erlernen zu können, und später sozial abgesichert zu sein, das forderte Ewald Kohler von der Kinderstiftung Ravensburg. Bei gut fünf Prozent der Schulabgänger im Landkreis sei dies in den vergangenen Jahren nicht gelungen - sie verließen die Schule ohne jeglichen Abschluss. Brigitte Röder von der Direktorenvereinigung der Gymnasien fügte hinzu: „Schule ist mehr als nur das, was man später mal im Beruf braucht. Sie bereitet auf das Leben vor.“ Als Schulleiterin eines Ulmer Gymnasiums konnte sie von vielen Beispielen aus dem Alltag berichten.

Wie ein Mindestmaß an Bildung zu erreichen ist, auch darüber wurde gestritten: Manne Lucha, Ravensburger Landtagsabgeordneter der Grünen, plädierte dafür, das Angebot von Ganztags- und Gemeinschaftsschulen auszubauen. Unterstützung be-



Diskutierten bei Schwäbisch Media über Bildungschancen von Kindern (oben, von links): Roland Dörner, Rektor a.D., Ewald Kohler (Kinderstiftung Ravensburg), Gabriele Runge (Agendagruppe Schule neu denken), Stefan Küpper (Südwestmetall), Manne Lucha (Landtagsabgeordneter der Grünen), Brigitte Röder (Schulleiterin), August Schuler (CDU-Stadtrat). Moderiert wurde die Veranstaltung von Frank Hautumm.

FOTOS: FELIX KÄSTLE

kam er dabei von Stefan Küpper von Südwestmetall: „Von der Ganztagschule profitieren nicht nur Schüler, sondern auch Eltern, weil sie Beruf und Familie besser vereinbaren lässt.“ August Schuler, CDU-Stadtrat, sprach sich dagegen für ein differenziertes Bildungssystem aus, in dem Schüler entsprechend ihres Leistungsvermögens zusammen unterrichtet werden. Auch die Eltern

sollten stärker in die Pflicht genommen werden.

Genau darin sahen viele der rund 150 Gäste im Medienhaus ein Problem: Das Elternhaus sei zwar ein wichtiger Faktor für die Sozialisation und schulische Vorbildung der Kinder. Ihr Schulerfolg hänge derzeit aber noch zu stark von der sozialen Herkunft ab. In diesem Punkt sei die Bildungsgerechtigkeit nicht erreicht.

Nachhilfeangebote, wie sie teilweise von den Schulen selbst organisiert oder von Fördervereinen finanziert werden, seien oftmals nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Zudem seien Nachhilfestunden an den elf privaten Instituten in Ravensburg für den Großteil der Eltern nicht bezahlbar.

Gäste aus dem Publikum führten an, dass das Phänomen der Nachhilfe

und des Sitzenbleibens bei schlechten Noten nur ein deutsches Phänomen sei, eine Frage des Schulsystems insgesamt also. „Wir müssen die Eltern ermutigen, dass nicht jedes Kind auf das Gymnasium gehen muss, sondern dorthin, wo es für sich am besten lernen kann“, resümierten Gabriele Runge und Brigitte Mehl-Wiesmüller von der Agendagruppe „Schule neu denken“.

Ingrid Koch ist Schwäbin durch und durch

Die Mundart-Kabarettistin war mit ihren spitzzüngigen Alltagsgeschichten zu Gast im Kulturgut Ittenbeuren

Von Babette Caesar

RAVENSBURG - „Worthandwerkerin“ nennt sich die Tettlinger Mundarterzählerin Ingrid Koch. Kaum etwas kann sie aus der Ruhe bringen, wenn sie erst einmal loslegt mit ihren Geschichten aus dem ganz normalen Alltag. Am Mittwochabend gastierte sie zum vierten Mal in der Reihe „19 Uhr Ittenbeuren - Literatur und Kabarett im Winter“ auf dem Kulturgut Ittenbeuren bei Peter Frey mit oberschwäbisch Verpacktem.

Sie blättert und blättert die Seiten in ihrem mitgebrachten Ordner durch, um Gewünschtes zu finden. Hätte sie ihn bloß nicht vorher sortiert. Doch das bringt eine Ingrid Koch noch lange nicht aus der Ruhe. Sie erzählt währenddessen aus ihrem Tettlinger Leben.

Nach nur wenigen Minuten stellt sich im ausverkauften Saal eine Art Wohnzimmeratmosphäre ein. Alle fühlen sich irgendwie daheim und angekommen. Passend dazu - Koch fischt die Blätter heraus - gibt es die Geschichte „Meine Couch“ in oberschwäbisch gereimter Versmanier. Es ist ein ausgedienter Zweisitzer mit verhocketer Sitzfläche und geflocktem Schaumstoff. Doch alle lieben das Möbel, gern auch zum Trampolinspringen. Nur wünscht sich Koch jetzt ein ledernes, aber viel zu teures Designerstück. Der Wunsch sei ihr erfüllt, doch „keine Sau will mehr drauf hocke“.

So pointenreich enden die meisten ihrer Geschichten aus der Alltagswelt. Autobiografische Züge tragen sie und geraten in Kochs liebevoll-ironisch überspitzter Form zu wahren „Klassikern“. Immer wieder wandte sie sich an die Zuhörer mit ei-



Ingrid Koch war in Ittenbeuren zu Gast.

FOTO: BABETTE CAESAR

nem „Kennen Sie das schon?“ - den mit dem „dämlichen“ Navigator und der Irrfahrt von Bad Wurzach nach Bodnegg. „Verputza“ hätt' sie den am liebsten.

Kommt sie auf ihre Heimatstadt Tettngang zu sprechen, gerät sie außer Rand und Band. Immerhin siebenmal ist sie dort umgezogen, mit System und Bedacht den Straßennamen hinterher. Doch seit sie in der Sântisstraße wohnt, ist's aus mit dem Wohlfühlfaktor. „Ich seh kein Sântis!“ Schon halb krank sei sie deswegen, hätte einen Antrag auf Teilsprengung des lästigen blickverstellenden Bungalows gestellt und ist mit ihrem Sântis-Syndrom zum Therapeuten geeilt. Den Berg selbst betegen sie und geraten in Kochs liebevoll-ironisch überspitzter Form zu wahren „Klassikern“. Immer wieder wandte sie sich an die Zuhörer mit ei-

keine Rolle und da gehen zwei Stunden im Nu herum. Die Frage an die Zuhörer „Seid ihr eigentlich gut drauf?“ erübrigte sich, denn Koch war schon wieder am Blättern in den Buchseiten und fuhr fort mit den Vorzügen des Einzelkinddaseins, ihrer zunehmenden „Vergesslichkeit“ und der leidigen „Vegan-Askese“.

Höchst amüsanter Klassiker ist die Geschichte vom „Boss“. Alle - das Gehirn, das Herz, die Lunge und die Nieren - streiten sich darum, wer's sein darf. Am Ende, nach erfolgreicher Blockade der Passage, triumphiert der „Lochverschluss im Keller“, der jeden Tag den gleichen Mist produziere. So fein gesalzen sind Kochs humorig zündenden Pointen, die sie mit einem stets freundlichen Lächeln abfeuert. Nur bitte nicht mit zu viel Rampenlicht - der Falten wegen.

Wunschbox

SZ-Leser schreiben ihre Wünsche auf

RAVENSBURG (sz) - Was wollten Sie Ihrem Oberbürgermeister schon immer einmal sagen? Welche Themen in Ihrer Stadt liegen Ihnen am Herzen? Die „Schwäbische Zeitung“ startet die vorweihnachtliche Wunschbox-Aktion. Auf dem Ravensburger Christkindlesmarkt (direkt vor dem Rathaus am Stand der SZ-Nothilfe und des Partnerschaftsvereins) steht die Box. Wunschzettel, Bonbons und Kugelschreiber liegen daneben aus. Ein Exemplar des Wunschzettels finden Sie links zum Ausschneiden. Einfach ausfüllen und einwerfen. Die SZ sammelt alle Wünsche, übergibt sie an Oberbürgermeister Daniel Rapp und veröffentlicht später seine Antworten.

Wer keine Lust auf Weihnachtsmarkt hat, aber dennoch an der Aktion teilnehmen möchte, kann seine Wünsche auch direkt an die Redaktion senden - und zwar per Post an Schwäbische Zeitung, Karlstraße 16, 88212 Ravensburg, Stichwort: Wunschbox, oder per E-Mail an redaktion.ravensburg@schwaebische.de.

Zu Weihnachten wünsche ich mir von meinem Oberbürgermeister, dass ...

.....

 Vor- & Nachname:
 Straße / Nr.:
 PLZ / Ort:
 Telefon:

